

Indiana Tribune.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Bei Vorzahlung 10 Cents per Monat.

Office: 140 S. Warblandstr.

Indianapolis, Ind., 19 Septbr 1888.

Das böse Petroleum.

Der neueste Jahresbericht des Bureau of Commerce der Stadt Boston enthält eine Stelle, welche viel besprochen wird und auch anderwärts entschieden die Aufmerksamkeit der Publikum verdient. Bei der Aufzählung der Feuerursachen ist nämlich konstatirt, daß keine einigmal mehr als Brande, welche im oberen Teil der Häuser entstanden, die Ursache von Verlusten waren, sondern im Gegenteil, daß das Öl, welches in Lampen und Öfen verbrannt wird, überaus häufig die Ursache von Verlusten ist, wie es sein dürfte. Daher prüfte man die Sache weiter. Es wurden an denselben Plätzen, an welchen die Öfen solcher Feuerbrände ihre Ursache hatten, Proben genommen, und diese Proben ließ man von zwei technologischen Professoren untersuchen. Die beiden berichteten, daß diese Proben weit unter dem normalen Leucht- und Brennpunkt, welche durch Staatsgesetz bestimmt werden, schon ausflammen und brennen. Das Staatsgesetz von Massachusetts verlangt, daß das Öl nicht, es sei eine Temperatur von 100 Grad Fahrenheit erlangt hat, aufsteigen und nicht unter 110 Grad soll brennen. Das ist schon niedrig genug, und die beiden Professoren, die diese Proben untersuchten, berichteten, daß diese Proben weit unter dem normalen Leucht- und Brennpunkt, welche durch Staatsgesetz bestimmt werden, schon ausflammen und brennen.

Das Staatsgesetz von Massachusetts verlangt, daß das Öl nicht, es sei eine Temperatur von 100 Grad Fahrenheit erlangt hat, aufsteigen und nicht unter 110 Grad soll brennen. Das ist schon niedrig genug, und die beiden Professoren, die diese Proben untersuchten, berichteten, daß diese Proben weit unter dem normalen Leucht- und Brennpunkt, welche durch Staatsgesetz bestimmt werden, schon ausflammen und brennen.

Die Todtenbestattung.

Nachdem nun schon Jahre lang über die Frage getritten worden ist, ob die Todten verbrannt oder nach wie vor beigesetzt werden sollen, lassen sich auch hierzulande Compromißstimmen vernehmen, welche ziemlich weitgehende Beschränkungen der Bestattungswesen betreffen, ohne jedoch auf die Leichenverbrennung einzugehen, die ihnen wohl zu viel ist. In der Tat ist es richtig. Die Anhänger der letzteren dürften indessen die Mittelwegler gar nicht unwillkommen finden, indem durch deren Kritik der hergebrachten Bestattungsgebräuche ohne Zweifel dem Respekt vor diesen Abkömmlingen gehoben wird, und das von ihnen vorgeschlagene Material zum Teil auch im Interesse der Leichenverbrennung ausgebaut werden kann. Ein hervorragendes Beispiel solcher Compromiß-Apoplekt ist der Pastor und Redner Frederick Lawrence aus England.

Lawrence ist Secretär des englischen „Vegetarian and Trauerreformvereins“ und ist nach Amerika gekommen, um für eine Reform in den Begräbnisgebräuchen zu wirken. In einer Predigt, welche er neulich in der „Grace Chapel“ zu New York hielt, sagte er, der Zweck des Begräbnisses der Leichen sei, daß man, nach dem Willen der Erde der Erde, Staub dem Staube wiedergebe. Davon sei man ganz abgesehen, denn die festen Särge, welche man gegenwärtig allgemein verwendet, verhindern, daß mit der Leiche diejenigen Veränderungen vor sich gingen, zu welchen sie eigentlich bestimmt ist, und welche aus gesundheitlichen Rücksichten in der Natur selbst eintreten sollten. Die rasche Auflösung, sagte er, solle nicht nur nicht verzögert, sondern möglichst unterstügt werden. Das liege im Interesse der Lebenden und entspreche vollkommen der heiligen Schrift.

Außerdem eifert Herr Lawrence, und zwar gewiß mit Recht, gegen den übertriebenen Pracht und Kostenaufwand, der bei der Leiche eines Menschen zu sehen ist, gleich zu seiner Beerdigung, so daß es oft vorkomme, daß Sammlungen, die man für hinterbliebene Waisen veranstaltet, durch das Begräbnis schon aufgefressen würden.

Die Ausführungen des gewandten Redners wurden von mehreren lokalen Blättern eingehend besprochen, und es zeigte sich schon in diesen Kritiken, daß die Eingangs gemachte Bemerkung auch auf die Agitation des Herrn Lawrence Anwendung findet. „Wenn“, hieß es in einer der Besprechungen, „die rasche Auflösung des toten Körpers unterstügt werden soll und im Interesse der Lebenden liegt, — garantirt nicht die Leichenverbrennung, — an dem besten von allen Systemen die Auflösung?“ Herr Lawrence hat zu dieser Frage noch nicht Stellung genommen.

Wärme, Licht und Bier.

Unlängst wurde in Deutschland eine Diskussion geführt, welche sämtliche Biertrinker nahe angeht. Bis vor Kurzem glaubte man ziemlich allgemein, das Bier werde hauptsächlich durch das „Wärmewort“ beirachelt, weshalb man gewöhnlich das Bier — sei es im Glase oder in der Flasche oder in anderen Gefäßen — möglichst der Einwirkung der Wärme zu entziehen suchte. Da sind nun aber einige Fachmänner aufgetreten, welche auf Grund einer Reihe von Versuchen und Beobachtungen behaupten, daß ein anderer Factor viel mehr noch, als die Wärme, mit dem Schmelzen des Bieres zu thun habe: nämlich das Licht. Vor Allem das Sonnenlicht.

Man hat durch Versuche mit Mägen, Ertrager, Pilsener und verschiedener anderer bekannten Biere ermittelt, daß dieselben an einem kalten Tage, wenn sie in einem durchsichtigen Behälter dem gewöhnlichen Tageslicht ausgesetzt waren, sich ungefähr ebenso schnell verfielen, wie an einem warmen, und im Garten kann langsame als in der wärmeren Stube; auch machte es nicht viel Unterschied, ob heller oder trüber Sonnenlicht herrschte. Die Zeit des Wärmewerks schwankte etwa zwischen 3 und 5 Minuten; der Zeitpunkt der völligen Ungeeignetheit für einen normalen Genuß schied sich natürlich erst später ein. Amerikanische Biere waren bei diesen Versuchen nicht mit inbegriffen und hätten dieselben wahrscheinlich noch weniger verstanden. Verhältnismäßig am längsten hielt noch das Pilsener Bier frisch. Bedeutend länger war aber die Haltbarkeit der Bierproben, welche man in undurchsichtigen feineren Behältern gehalten hatte. Von diesem Gesichtspunkte aus kann selbstverständlich unsern Biergläsern — auch wenn sie mit Deckel versehen sind — kein günstiges Urtheil gesprochen werden. Nur wenn man dieselben sorgfältig, oder in sehr wenigen Minuten ausstrinken will, ist sie zweckmäßig. Wer aber gewöhnlich länger Zeit bei einem Schop-

pen sitzen will und noch nicht damit zufrieden ist, daß der erste Schluck wohl mundet, der thut am besten, es den Biern von allem Schmutz und Kork nachzumachen, die schon längst, infolge eines gewissen natürlichen Instinctes, sich stets an ihre Reinheit „krügel“, mit dunklen Deckelverschlüssen, gehalten haben. Es ist deswegen noch nicht gleich richtig, diese Reinheitskrüge auch als solche Biere, dem Gegner an den Kopf zu schlagen.

Ueberfluß an Eisenstein.

Wie gemeldet wird, hat am oberen Congofluß, im südwestlichen Afrika, das Eisenmangeln von Eisenstein begonnen, und es scheint, daß das Ergebnis die künftigen Erwartungen übersteigen, und daß die Menge, welche südwestlich von der großen nördlichen Krümmung des Congo liegt, noch auf lange hinaus das reichste Eisenstein-Reservoir der Welt bilden wird.

Sir Francis de Winton, früher Gouverneur des Congo-Landes, erklärt, es werden viele Jahre vergehen, bis diese großen Mengen von Eisenstein erschöpft sind, das die Eingeborenen in ihren Dörfern aufgeschoben hätten. Dr. Wolf berichtet, er habe am Sanfutu und am Komoni (Nebenflüsse des Congo) eine erstaunliche Menge Eisenstein bei Eingeborenen gefunden, die er etwas von europäischen Waren gegen hätten und bereit sein würden, das Eisenstein um eine Kleinigkeit — nach unseren Begriffen — wegzugeben.

Die Wägen benutzen diese kostbare Waare nur zu Kriegszwecken. Waffen und elli-chen häuslichen Geräthen. In manchen Gegenden wissen die Eingeborenen gar nicht, daß die Haue des Eisensteinen irgend welchen geschäftlichen Werth haben. Die Härte und Dauerhaftigkeit des Eis-steinens liegen dagegen in der Verwendung für Geräte von selbst nahe, auch nehmen die Eingeborenen die Eisensteinen häufiger zum Wägen — wenn man es so nennen darf — ihres Getreides (Manioc oder Cassava). Einem Forscher wurden für Zinnplättchen, von denen jedes nur einen Werth von etwa 4 Cents hatte, Eisensteinen angeboten. Selbst an Orten, deren Einwohner schon etwas aufgeschoben hatten, kann man Eisenstein zu fabelhaft günstigen Bedingungen erwerben, — und dann wieder irgendwo anders zu sehr hohen Preisen loszuschießen. Die Eingeborenen im Congo-Lande werden dadurch einen gewaltigen Vortheil erzielen. Dieses Händler- und Speculanten-wesen ist übrigens hauptsächlich daran schuld, daß das Eisenstein bei uns unter allen Umständen theuer bleibt.

Vom Inlande.

Sehr noble Leute scheinen in der Umgebung von Hudson, N. Y., zu wohnen. Dasselbe mocht ein bekannter Lebensretter, welcher schon eine ganze Anzahl von Personen dem Wassergrabe entreißt hat. Kürzlich veranfaßte eine Zeitung eine Subscription für ihn, deren Betrag ihm zum Ehrengeld gemacht werden sollte. Bis jetzt sind jedoch ganz Dollars eingegangen.

In Californien hat sich eine Gesellschaft gebildet, die eine neue Art Seife herstellt, zu welcher das Hauptmaterial aus einer Pflanze, die den Namen „Santalum“ hat, gewonnen wird. Die Seife riecht wie weiche Leinwand und wird an der Luft fest, was vermuthet, daß sie aus Alkali, Sodar und Schmirgel in einem gewissen Verhältniß zusammengeleitet ist.

Von edlen Sardinien, deren Inseln, welche im Mittelmeergebiet die Meere umgeben, in der Gegend und über die ganze Welt verhandelt wird, soll es im Stillen Ozean umweit des Hafenplatzes San Diego wimmeln. Kürzlich waren mehrere Capitalisten und Kaufmänner aus dem Osten in San Diego, um persönlich zu prüfen, ob die Erzeugung einer Sardinien- und Sardinen-Industrie rathlich sei. Das Ergebnis ihrer Nachforschungen soll äußerst zufriedenstellend sein, und es soll sich herausgestellt haben, daß der Vorrath unerschöpflich ist.

In Umkreise von 60 Meilen von Nashville, Tenn., trifft man eine Baumreihe, von welcher Manche behaupten, sie sei dieselbe, welche der Erzguter Noth zur Erbauung seiner Kirche verwendet habe. Es ist eine Art Lindenbaum, welche sich angeblich sonst nirgends mehr auf der Erde findet. Die Bäume haben mittlere Größe, eine sehr dunkle und glatte Rinde und ein Holz von hellgelber Farbe. Im Frühling tragen sie viele lange weisse Blüten, welche großen Strauchenschein sehr ähnlich sind. Viele berühmte Botaniker haben schon diese Bäume aufmerksamer untersucht.

Von einer schauerhaften, aber echt amerikanischen Scene in einer Schutzhütte wird aus Perryville, Ark., berichtet: Der Lehrer einer Landhütte in der Nähe von hier, William Clinton, hatte ein ungeheures 14-jähriges Mädchen gezeugt und erhielt darauf von ihrem erwachsenen Bruder Vorschlag, er werde kommen und ihn dafür vor den Schülern durchprügeln. Er kam auch wirklich, mit einem Messer bewaffnet, und Clinton zog zur Wehrbekämpfung gleichfalls eines. Beide hatten dann vor den Schülern eifrig aufeinander los, bis sie Beide tödtlich verwundet waren! Das ist die Rasse, deren gute Sitten in höchster Gefahr stehen, von den Einwanderern verdrängt zu werden.

Eins, zwei, drei, vier — das sind, in's Deutsche übersetzt, die Vornamen, welche ein wohlhabender und durch seine ercentischen Launen bekannter Mann in Chicago seinen vier Kindern der Reihe nach beilegte hat. Als Grund hierfür giebt er folgendes an: Er habe oft gesehen, daß Kinder später sehr unzufrieden mit den Namen seien, die man ihnen gegeben, und daher habe er sich entschlossen, seine Sprößlinge einfach zu nummerieren, bis sie 12 Jahre alt seien; dann wolle er jeden selber einen Namen wählen lassen. Die Kinder seien mit dieser Einrichtung sehr zufrieden und oft darüber nachdenkend, welche Namen sie sich wählen sollen. Das älteste ist jetzt 10 Jahre alt und wird als zweitbestes Bäumchen, sein eigener Namenspatron zu sein.

Seinen Lectionen bält ein junger Mann in Galesburg, Texas, mit einem schredlichen Dede. Henry Ricks war als Copier beim Bau der dortigen neuen Stadttheater angetreten und

pflegte, um den Kostlos zu entgehen, auf einem Gerüst, 100 Fuß über dem Erdboden, sein Nachtlager aufzuschlagen. In einer der letzten Nächte war er etwas angestrichen; trotzdem machte er sich auf sein künftiges Bett aufzuschlagen, und legte sich auf dem nur einen Fuß breiten Brett zum Schlafen nieder. Als kurz nach Mitternacht ein Polizist auf seiner Runde an dem Neubau vorbeikam, fand er den gerichmetrierten Körper des Mannes auf dem Gerüst. Ob der Unglückliche im Schlaf bemerkt hatte, ist oder ob ihm ein plötzliches Erwachen und Aufstehen Sturz und Tod gebracht hat, weiß man nicht.

In Palmyra, Wis., ist eine neumodische Locomotive hergestellt worden, die alle nur denkbaren Vortzeile einer solchen in sich vereinigen scheint. Dieselbe soll sich in der Gegend von Chicago abgeben von dem Gerüst der Räder, welche auf den Wagenhölzern dahinfließen — und weder Rauch noch Asche geben, gleichviel mit welchem Heizmaterial der Dampf erzeugt wird. Auch soll ihr Betrieb bedeutend wohlfeiler kommen, als derjenige anderer Locomotiven, und sie braucht nur halb so schwer zu sein, wie diese. Ob diese Vortzeile, welche der Locomotive in der That eine epochemachende Bedeutung verleihen würden, wirklich alle zutreffen, darüber werden sich bald weitere Kreise direct informieren können. — Denn die Maschine soll nächstens in mehreren großen Städten des Landes ausgestellt werden. Ihr Erfinder ist T. E. Prosser in Chicago.

Achtzig Mormonen sind, auf der Reise nach Utah, mit dem Dampfer „Wyoming“ in New York gelandet. Darunter waren einige Mädchen, die noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht hatten. Einen heiligen Austritt verursachte das Zusammenreffen des 15-jährigen Schwedemädchens Emilie Sophia Nilsson mit ihrer Schwester, welche letztere im Gatte Garben erschienen war, um Emilie den Mormonen zu entreißen. Emilie weigerte sich überhaupt, sich Schwester anzuerkennen, und bestand darauf, mit den Mormonen weiterzugehen. Superintendent Simpson jedoch erklärte, sie müsse wenigstens 24 Stunden im Gatte Garben bleiben. Man brachte die Widerspenstige nach dem Hospital und übergab sie der Obhut eines Arztes. Als sie wieder be- kommen war, hat sie Emilie eines Anderen bezeugen und blieb bei ihrer Schwester. Nur mit größter Mühe konnte man Emilie's Geistes und Geld wiedererlangen, das die Mormonen schon an den Abfahrtsplatz mitgenommen hatten.

Die vielen Seeräuber: Ge-richte, welche Sherman Small in North-Havenville, Ark., geleitet — von „Robert Rids“ an bis zu den allernächsten Thierjahren — Schauerreden — sitzen ihm in den Kopf, und als er etwa 15 Jahre alt war, entfiel es ihm, selber als Seeräuber anzufangen. Zunächst brannte er aus dem elterlichen Hause fort und ließ nach Gardiner, wo er eines der schwärzen, unheimlichen „Wendehäupter“ zu finden hoffte, von denen ihm die Bücher erzählt hatten. Er entdeckte aber nichts dergleichen und über- haupt nichts, was in seiner Phantasie lebte, — und als er noch Nacht an den Werthe wandelte, packte ihn ein Wächter am Krage und sperrte ihn in Nummer Sechzig. Dort sah Sherman vier schwer- bewehrte Matronen, und merkwürdiger- weise trugen diese Betrunknen, welche seinem Ideal recht nicht entsprachen, vollends dazu bei, ihn zu erschrecken. Er hielt bitterlich und flehte, daß man ihn nach North Havenville zu Mattern zurückgeben lasse. Das gewährte man ihm gerne, und er lief heim, so schnell ihm seine Beine trugen.

Vom Auslande.

„Aus Turin schreibt man: In einem einselstehenden Hause an ei- nem Bergesabhang, bei Vanzo hauste die Familie Vigo, aus den Eheleuten Carlo und Maria und deren Sohn Antonio. Vigo sowie dessen Gattin beider, wohlhabende Bauernkinder, ihres gewalt- thätigen Charakters wegen jedoch von Allen gemieden. Es war den nächsten Nachbarn wiederholt aufgefallen, daß die alte, hiebzjährige Maria Vigo, seit Jahren unsichtbar war, und die und da fragte auch ein Eimer, oder der Andere nach der Alten, erhielt jedoch regelmäßig solche Antworten, daß Jemand die Luft verging, weiter zu fragen. Im Unannehmlichen- sten auszuweichen, ließ man es dabei be- stehen, allemal bald war es eine andere kannte Thatsache, daß vom Hause der Familie Vigo allabendlich dumpfe Klageklänge ertönten. Vor einigen Tagen — die letzten Klageklänge hatten sich an jenem Tage in furchtlicher Weise ver- wandelt — machte endlich ein Bauer die Anzeige in Vanzo; ein Commissar mit zwei Carabinieri drangen plötzlich in das Vigo'sche Haus ein, wobei sich die Fa- milienmitglieder mit allen Anzeichen des Schredens empfingen und den Eingang in den Keller zu verbergen bestritten wa- ren. Allein der Commissar drang ohne entsetzlichen Anblick. In einem aus- geschweiften Grube lag halb nackt und einem Seilek ähnlich die unglück- liche Maria Vigo; ihr Körper war mit Striemen bedeckt und gab Zeugnis von größtlicher Verwundung. Die Un- glückliche war mittelst einer an den Hand- gelenken befestigten Kette an den Boden gekettet und war so schwach, daß sie, ihrer Hesse ledig, nicht zu stehen im Stande war. Die unheimlichen Verwundungen wurden in Haft genommen; sie erklär- ten, die Alte sei vor etwa zehn Jahren todtlich erkrankt und habe sie alle am Leben bedroht, sie hätten sich vor der Tothtugenden nicht anders schämen kön- nen.“

Der „Graßhain“ com- statirt mit großer Genugthuung, daß die Deutschen aus Westrußland nach Ame- rica auszuwandern beginnen. Wenn die Auswanderung von Russen und Polen als etwas das Staatsinteresse Schädli- ges betrachtet werden müßte, meint er, so könnte dieselbe Regierung bei den dortigen Deutschen nur mit Freuden be- grüßt werden. Man sollte nicht bloß ihnen die Einwanderung grünlächel- schen, sondern gleichzeitig auch für ihren Fortzug Sorge tragen. Wie erfreulich daher, daß diese Fremdlinge nunmehr selbst begonnen hätten, das Feld

zu raumen! Daten darüber findet man im „Barich. Drenant“, wonach sich dieser „Drang nach dem Westen“ na- mentlich in der Umgebung von Alran- dromo geltend machen soll, wo reich- deutsche Colonisten bereits mehrfach ihre Söhne und Töchter nach America geschickt hätten und einige von ihnen diesen im Herbst selbst folgen wollen. Hierzu be- merkt dann der „Graßhain“ weiterhin: „Je weniger verworren unsere Beziehun- gen zu den Deutschen sein werden und je weniger Berührungspunkte mit ihnen wir auf russischem Boden haben — desto friedlicher und reifer können diese Bezie- hungen sich gestalten. Im Süden und Südosten Rußlands giebt es gar viele andere deutsche An siedelungen und Co- lonien. Es wäre nicht falsch, wenn auch von dort aus das deutsche Element den Weg nach America suchen wollte. Die von ihnen geräumten Plätze könnten dann sehr gut zur Besiedlung mit unsern Russen benutzt werden, die auswan- derungslustig sind, weil sie in Folge eigen- thümlicher Umstände und Verhältnisse im eigenen Lande kein Unterkommen finden können, während in denselben europäi- schen Rußland doch stets Platz genug vorhanden ist für allerlei Ausländer und Fremdlinge.“

Die „Schweizer Morgen- zeitung“ schreibt: Die „Babische Landes- zeitung“ erzählt folgende Räuberge- schichte: Ein Fall von Diebstahl wurde dem „Hannoverschen Courier“ von einer, wie er berichtet, gleichwürdigen Seite aus Basel mitgetheilt: „Ein hoch- gestellter Beamter eines benachbarten Ländchens bereite vor Kurzem die Schweiz. In einem Gasthof in Basel angelangt, erkundigte sich der Herr, ob irgendwo am Abend Concert oder dergleichen stattfände. Ihm wurde Mitge- theilt, daß in einer nahe gelegenen Wirt- schaft ein größeres Concert sein würde. Der Herr geht mit seiner Gattin hin, läßt Eintrittskarten und setzt sich an einen der Tische. Nach kurzer Zeit wird er von einem der Herren beobachtet, schließlich gefragt, ob er ein Russin wäre. Als diese Frage mit einem gewissen Stolz bejaht wurde, entstand eine Lärche im Saale, so daß der Wirth den Herrn durch verschiedene Zimmer, welche stets hinter ihnen abgetheilt wurden, hin- ausführte und in Sicherheit brachte, da die Lage allerdings nicht bedenklich wer- den können. Nachher stellte sich heraus, daß die seine Wirtschafft an dem Abend an eine ausschließlich französische oder frankophonen Gesellschaft zu einer musikalischen Soirée vermietet war. Unbegreiflich ist es, daß den Fremden Einlasskarten gewährt worden sind.“

Ein neuer Rattenfänger wird gesucht! Er darf sich verheirathet hal- ten, daß man ihm, durch das Schicksal von Hamein gewiegt, seinen Lohn nicht vorantreiben und ihn nicht zwingen wird, einen Anreizschlag auf die Kinder der von der Rattenplage erlösten Stadt auszu- bringen, um sich bezahlt zu machen. Erst war „eine Ratte im Keller“, dann kam eine Gefährtin, und jetzt ist das Städtchen Wörs am Niederrhein in der Gefahr, von diesen thierischen Ratten- horden aufgelesen zu werden. Die Ratten, nämlich behandelt, verfolgt und als kostbare Pelztiere ge- jagt, haben durch ihre eigene Thätigkeit in Sicherheit gebracht, bevor letztere gänzlich in Müssen und Krage verwan- delt wird. In der fabelhaften Stadt liegen die Matten über Straßen und Dächer, tanzen auf Stühlen und Bänken, schau- en sich nicht im Rathhaus bei hellem Tage ihr Wesen zu treiben und suchen sich mit fluger Wuth nur unversorgten Speck und Schinken für ihre Nahrung. Pulver und Blei nützen nichts gegen die sich täglich mehrende Masse der Ratten, auch die wüthendste Dogge hat kein aus- sichtloses Kampf aufzugeben, und der „Graßhain“, das geleistet, weil ein- zige Blatt in der Stadt, hat ganz ver- geblich bereits mehrere sehr scharf ge- haltene Artikel gegen diese Wühlwölfe ver- öffentlicht. Was geht zu Grunde, wenn kein Rattenfänger — ein neuer Rat- tenfänger wird gesucht!

Ein erschütternder Unfall ereignete sich dieser Tage im Bräse- lerschen. Die Trapezkünstlerin Ge- brüder Herroni, die „Könige der Luft“, vollführten ihre Kunststücke. Der jüngere der Brüder verfiel bei einem Sprunge das Trapez und stürzte, da das Sicher- heitsnetz zu klein war, auf die Stiele des Trapezgerüsts. Ein Gegenstand des ganzen Publikums durcheinander den Saal. Alle erhoben sich und schrien: „Keine Kunststücke mehr!“ Witten in diesem Lärm schaffte man den leblos daliegenden Körper des Künstlers nach einem Nebenraume und nachdem ihm ein zufällig anwesender Arzt Hilfe ge- leistet hatte, nach dem Krankenhanse. An Rettung ist nicht zu denken.

„Aus Rom wird geschrieben: Die ganze Umgebung von Novara ist in Aufregung über ein blutiges Verbrechen. Vor einigen Tagen kam in einem dena- barten der Degen eine kleine Gaunerbande vorstellten. Unter den Kindern, welche dem lustigen Treiben der Leute be- sondere Aufmerksamkeit schenken, befand sich namentlich der siebenjährige Carlo Actis, welcher den ganzen Tag dem Wa- gen der „fahrenden Künstler“ wehte. Am Tage, da dieselben den Ort verließen, war auch der kleine Actis, ein starker, besonders hübscher und ansehnlicher Knabe, verschwunden; mit ihm auch sein Ge- fährte Pietro Mantegazza, welcher jedoch nach wenigen Stunden athemlos zurück- kehrte und erzählte, er sei bei den Seiltän- zern, welche ihn und den kleinen Actis ge- waltfam mit sich genommen hätten, ent- laufen; nun machte sich die ganze Be- völkerung auf die Suche nach dem Ver- schwundenen. Am ersten Tage waren alle Nachforschungen vergebens, bis man en- dlich den ganz gerichmetrierten Körper des armen Knaben in einem Abgrunde fand. Gleichzeitig wurden zwei der Gauner eingefangen, welche jedoch das Verbrechen leugnen. Der Knabe Mantegazza be- zogen jedoch mit größter Bestimmtheit, daß beide Knaben hätten in den Händen der beiden Gauner getrieben und hätten den kleinen Actis, welcher beständig Wider- stand geleistet hat, geschlagen. Es scheint, daß die Verbrecher sich des ungeliebten Knaben, um die Entdeckung zu verhindern, durch Hinunterwerfung in den Abgrund entledigen wollten.

Der „Graßhain“ com- statirt mit großer Genugthuung, daß die Deutschen aus Westrußland nach Ame- rica auszuwandern beginnen. Wenn die Auswanderung von Russen und Polen als etwas das Staatsinteresse Schädli- ges betrachtet werden müßte, meint er, so könnte dieselbe Regierung bei den dortigen Deutschen nur mit Freuden be- grüßt werden. Man sollte nicht bloß ihnen die Einwanderung grünlächel- schen, sondern gleichzeitig auch für ihren Fortzug Sorge tragen. Wie erfreulich daher, daß diese Fremdlinge nunmehr selbst begonnen hätten, das Feld

zu raumen! Daten darüber findet man im „Barich. Drenant“, wonach sich dieser „Drang nach dem Westen“ na- mentlich in der Umgebung von Alran- dromo geltend machen soll, wo reich- deutsche Colonisten bereits mehrfach ihre Söhne und Töchter nach America geschickt hätten und einige von ihnen diesen im Herbst selbst folgen wollen. Hierzu be- merkt dann der „Graßhain“ weiterhin: „Je weniger verworren unsere Beziehun- gen zu den Deutschen sein werden und je weniger Berührungspunkte mit ihnen wir auf russischem Boden haben — desto friedlicher und reifer können diese Bezie- hungen sich gestalten. Im Süden und Südosten Rußlands giebt es gar viele andere deutsche An siedelungen und Co- lonien. Es wäre nicht falsch, wenn auch von dort aus das deutsche Element den Weg nach America suchen wollte. Die von ihnen geräumten Plätze könnten dann sehr gut zur Besiedlung mit unsern Russen benutzt werden, die auswan- derungslustig sind, weil sie in Folge eigen- thümlicher Umstände und Verhältnisse im eigenen Lande kein Unterkommen finden können, während in denselben europäi- schen Rußland doch stets Platz genug vorhanden ist für allerlei Ausländer und Fremdlinge.“

Die „Schweizer Morgen- zeitung“ schreibt: Die „Babische Landes- zeitung“ erzählt folgende Räuberge- schichte: Ein Fall von Diebstahl wurde dem „Hannoverschen Courier“ von einer, wie er berichtet, gleichwürdigen Seite aus Basel mitgetheilt: „Ein hoch- gestellter Beamter eines benachbarten Ländchens bereite vor Kurzem die Schweiz. In einem Gasthof in Basel angelangt, erkundigte sich der Herr, ob irgendwo am Abend Concert oder dergleichen stattfände. Ihm wurde Mitge- theilt, daß in einer nahe gelegenen Wirt- schaft ein größeres Concert sein würde. Der Herr geht mit seiner Gattin hin, läßt Eintrittskarten und setzt sich an einen der Tische. Nach kurzer Zeit wird er von einem der Herren beobachtet, schließlich gefragt, ob er ein Russin wäre. Als diese Frage mit einem gewissen Stolz bejaht wurde, entstand eine Lärche im Saale, so daß der Wirth den Herrn durch verschiedene Zimmer, welche stets hinter ihnen abgetheilt wurden, hin- ausführte und in Sicherheit brachte, da die Lage allerdings nicht bedenklich wer- den können. Nachher stellte sich heraus, daß die seine Wirtschafft an dem Abend an eine ausschließlich französische oder frankophonen Gesellschaft zu einer musikalischen Soirée vermietet war. Unbegreiflich ist es, daß den Fremden Einlasskarten gewährt worden sind.“

Ein neuer Rattenfänger wird gesucht! Er darf sich verheirathet hal- ten, daß man ihm, durch das Schicksal von Hamein gewiegt, seinen Lohn nicht vorantreiben und ihn nicht zwingen wird, einen Anreizschlag auf die Kinder der von der Rattenplage erlösten Stadt auszu- bringen, um sich bezahlt zu machen. Erst war „eine Ratte im Keller“, dann kam eine Gefährtin, und jetzt ist das Städtchen Wörs am Niederrhein in der Gefahr, von diesen thierischen Ratten- horden aufgelesen zu werden. Die Ratten, nämlich behandelt, verfolgt und als kostbare Pelztiere ge- jagt, haben durch ihre eigene Thätigkeit in Sicherheit gebracht, bevor letztere gänzlich in Müssen und Krage verwan- delt wird. In der fabelhaften Stadt liegen die Matten über Straßen und Dächer, tanzen auf Stühlen und Bänken, schau- en sich nicht im Rathhaus bei hellem Tage ihr Wesen zu treiben und suchen sich mit fluger Wuth nur unversorgten Speck und Schinken für ihre Nahrung. Pulver und Blei nützen nichts gegen die sich täglich mehrende Masse der Ratten, auch die wüthendste Dogge hat kein aus- sichtloses Kampf aufzugeben, und der „Graßhain“, das geleistet, weil ein- zige Blatt in der Stadt, hat ganz ver- geblich bereits mehrere sehr scharf ge- haltene Artikel gegen diese Wühlwölfe ver- öffentlicht. Was geht zu Grunde, wenn kein Rattenfänger — ein neuer Rat- tenfänger wird gesucht!

Ein erschütternder Unfall ereignete sich dieser Tage im Bräse- lerschen. Die Trapezkünstlerin Ge- brüder Herroni, die „Könige der Luft“, vollführten ihre Kunststücke. Der jüngere der Brüder verfiel bei einem Sprunge das Trapez und stürzte, da das Sicher- heitsnetz zu klein war, auf die Stiele des Trapezgerüsts. Ein Gegenstand des ganzen Publikums durcheinander den Saal. Alle erhoben sich und schrien: „Keine Kunststücke mehr!“ Witten in diesem Lärm schaffte man den leblos daliegenden Körper des Künstlers nach einem Nebenraume und nachdem ihm ein zufällig anwesender Arzt Hilfe ge- leistet hatte, nach dem Krankenhanse. An Rettung ist nicht zu denken.

„Aus Rom wird geschrieben: Die ganze Umgebung von Novara ist in Aufregung über ein blutiges Verbrechen. Vor einigen Tagen kam in einem dena- barten der Degen eine kleine Gaunerbande vorstellten. Unter den Kindern, welche dem lustigen Treiben der Leute be- sondere Aufmerksamkeit schenken, befand sich namentlich der siebenjährige Carlo Actis, welcher den ganzen Tag dem Wa- gen der „fahrenden Künstler“ wehte. Am Tage, da dieselben den Ort verließen, war auch der kleine Actis, ein starker, besonders hübscher und ansehnlicher Knabe, verschwunden; mit ihm auch sein Ge- fährte Pietro Mantegazza, welcher jedoch nach wenigen Stunden athemlos zurück- kehrte und erzählte, er sei bei den Seiltän- zern, welche ihn und den kleinen Actis ge- waltfam mit sich genommen hätten, ent- laufen; nun machte sich die ganze Be- völkerung auf die Suche nach dem Ver- schwundenen. Am ersten Tage waren alle Nachforschungen vergebens, bis man en- dlich den ganz gerichmetrierten Körper des armen Knaben in einem Abgrunde fand. Gleichzeitig wurden zwei der Gauner eingefangen, welche jedoch das Verbrechen leugnen. Der Knabe Mantegazza be- zogen jedoch mit größter Bestimmtheit, daß beide Knaben hätten in den Händen der beiden Gauner getrieben und hätten den kleinen Actis, welcher beständig Wider- stand geleistet hat, geschlagen. Es scheint, daß die Verbrecher sich des ungeliebten Knaben, um die Entdeckung zu verhindern, durch Hinunterwerfung in den Abgrund entledigen wollten.

Der „Graßhain“ com- statirt mit großer Genugthuung, daß die Deutschen aus Westrußland nach Ame- rica auszuwandern beginnen. Wenn die Auswanderung von Russen und Polen als etwas das Staatsinteresse Schädli- ges betrachtet werden müßte, meint er, so könnte dieselbe Regierung bei den dortigen Deutschen nur mit Freuden be- grüßt werden. Man sollte nicht bloß ihnen die Einwanderung grünlächel- schen, sondern gleichzeitig auch für ihren Fortzug Sorge tragen. Wie erfreulich daher, daß diese Fremdlinge nunmehr selbst begonnen hätten, das Feld

zu raumen! Daten darüber findet man im „Barich. Drenant“, wonach sich dieser „Drang nach dem Westen“ na- mentlich in der Umgebung von Alran- dromo geltend machen soll, wo reich- deutsche Colonisten bereits mehrfach ihre Söhne und Töchter nach America geschickt hätten und einige von ihnen diesen im Herbst selbst folgen wollen. Hierzu be- merkt dann der „Graßhain“ weiterhin: „Je weniger verworren unsere Beziehun- gen zu den Deutschen sein werden und je weniger Berührungspunkte mit ihnen wir auf russischem Boden haben — desto friedlicher und reifer können diese Bezie- hungen sich gestalten. Im Süden und Südosten Rußlands giebt es gar viele andere deutsche An siedelungen und Co- lonien. Es wäre nicht falsch, wenn auch von dort aus das deutsche Element den Weg nach America suchen wollte. Die von ihnen geräumten Plätze könnten dann sehr gut zur Besiedlung mit unsern Russen benutzt werden, die auswan- derungslustig sind, weil sie in Folge eigen- thümlicher Umstände und Verhältnisse im eigenen Lande kein Unterkommen finden können, während in denselben europäi- schen Rußland doch stets Platz genug vorhanden ist für allerlei Ausländer und Fremdlinge.“

Die „Schweizer Morgen- zeitung“ schreibt: Die „Babische Landes- zeitung“ erzählt folgende Räuberge- schichte: Ein Fall von Diebstahl wurde dem „Hannoverschen Courier“ von einer, wie er berichtet, gleichwürdigen Seite aus Basel mitgetheilt: „Ein hoch- gestellter Beamter eines benachbarten Ländchens bereite vor Kurzem die Schweiz. In einem Gasthof in Basel angelangt, erkundigte sich der Herr, ob irgendwo am Abend Concert oder dergleichen stattfände. Ihm wurde Mitge- theilt, daß in einer nahe gelegenen Wirt- schaft ein größeres Concert sein würde. Der Herr geht mit seiner Gattin hin, läßt Eintrittskarten und setzt sich an einen der Tische. Nach kurzer Zeit wird er von einem der Herren beobachtet, schließlich gefragt, ob er ein Russin wäre. Als diese Frage mit einem gewissen Stolz bejaht wurde, entstand eine Lärche im Saale, so daß der Wirth den Herrn durch verschiedene Zimmer, welche stets hinter ihnen abgetheilt wurden, hin- ausführte und in Sicherheit brachte, da die Lage allerdings nicht bedenklich wer- den können. Nachher stellte sich heraus, daß die seine Wirtschafft an dem Abend an eine ausschließlich französische oder frankophonen Gesellschaft zu einer musikalischen Soirée vermietet war. Unbegreiflich ist es, daß den Fremden Einlasskarten gewährt worden sind.“

Ein neuer Rattenfänger wird gesucht! Er darf sich verheirathet hal- ten, daß man ihm, durch das Schicksal von Hamein gewiegt, seinen Lohn nicht vorantreiben und ihn nicht zwingen wird, einen Anreizschlag auf die Kinder der von der Rattenplage erlösten Stadt auszu- bringen, um sich bezahlt zu machen. Erst war „eine Ratte im Keller“, dann kam eine Gefährtin, und jetzt ist das Städtchen Wörs am Niederrhein in der Gefahr, von diesen thierischen Ratten- horden aufgelesen zu werden. Die Ratten, nämlich behandelt, verfolgt und als kostbare Pelztiere ge- jagt, haben durch ihre eigene Thätigkeit in Sicherheit gebracht, bevor letztere gänzlich in Müssen und Krage verwan- delt wird. In der fabelhaften Stadt liegen die Matten über Straßen und Dächer, tanzen auf Stühlen und Bänken, schau- en sich nicht im Rathhaus bei hellem Tage ihr Wesen zu treiben und suchen sich mit fluger Wuth nur unversorgten Speck und Schinken für ihre Nahrung. Pulver und Blei nützen nichts gegen die sich täglich mehrende Masse der Ratten, auch die wüthendste Dogge hat kein aus- sichtloses Kampf aufzugeben, und der „Graßhain“, das geleistet, weil ein- zige Blatt in der Stadt, hat ganz ver- geblich bereits mehrere sehr scharf ge- haltene Artikel gegen diese Wühlwölfe ver- öffentlicht. Was geht zu Grunde, wenn kein Rattenfänger — ein neuer Rat- tenfänger wird gesucht!

Ein erschütternder Unfall ereignete sich dieser Tage im Bräse- lerschen. Die Trapezkünstlerin Ge- brüder Herroni, die „Könige der Luft“, vollführten ihre Kunststücke. Der jüngere der Brüder verfiel bei einem Sprunge das Trapez und stürzte, da das Sicher- heitsnetz zu klein war, auf die Stiele des Trapezgerüsts. Ein Gegenstand des ganzen Publikums durcheinander den Saal. Alle erhoben sich und schrien: „Keine Kunststücke mehr!“ Witten in diesem Lärm schaffte man den leblos daliegenden Körper des Künstlers nach einem Nebenraume und nachdem ihm ein zufällig anwesender Arzt Hilfe ge- leistet hatte, nach dem Krankenhanse. An Rettung ist nicht zu denken.

„Aus Rom wird geschrieben: Die ganze Umgebung von Novara ist in Aufregung über ein blutiges Verbrechen. Vor einigen Tagen kam in einem dena- barten der Degen eine kleine Gaunerbande vorstellten. Unter den Kindern, welche dem lustigen Treiben der Leute be- sondere Aufmerksamkeit schenken, befand sich namentlich der siebenjährige Carlo Actis, welcher den ganzen Tag dem Wa- gen der „fahrenden Künstler“ wehte. Am Tage, da dieselben den Ort verließen, war auch der kleine Actis, ein starker, besonders hübscher und ansehnlicher Knabe, verschwunden; mit ihm auch sein Ge- fährte Pietro Mantegazza, welcher jedoch nach wenigen Stunden athemlos zurück- kehrte und erzählte, er sei bei den Seiltän- zern, welche ihn und den kleinen Actis ge- waltfam mit sich genommen hätten, ent- laufen; nun machte sich die ganze Be- völkerung auf die Suche nach dem Ver- schwundenen. Am ersten Tage waren alle Nachforschungen vergebens, bis man en- dlich den ganz gerichmetrierten Körper des armen Knaben in einem Abgrunde fand. Gleichzeitig wurden zwei der Gauner eingefangen, welche jedoch das Verbrechen leugnen. Der Knabe Mantegazza be- zogen jedoch mit größter Bestimmtheit, daß beide Knaben hätten in den Händen der beiden Gauner getrieben und hätten den kleinen Actis, welcher beständig Wider- stand geleistet hat, geschlagen. Es scheint, daß die Verbrecher sich des ungeliebten Knaben, um die Entdeckung zu verhindern, durch Hinunterwerfung in den Abgrund entledigen wollten.

Der „Graßhain“ com- statirt mit großer Genugthuung, daß die Deutschen aus Westrußland nach Ame- rica auszuwandern beginnen. Wenn die Auswanderung von Russen und Polen als etwas das Staatsinteresse Schädli- ges betrachtet werden müßte, meint er, so könnte dieselbe Regierung bei den dortigen Deutschen nur mit Freuden be- grüßt werden. Man sollte nicht bloß ihnen die Einwanderung grünlächel- schen, sondern gleichzeitig auch für ihren Fortzug Sorge tragen. Wie erfreulich daher, daß diese Fremdlinge nunmehr selbst begonnen hätten, das Feld

zu raumen! Daten darüber findet man im „Barich. Drenant“, wonach sich dieser „Drang nach dem Westen“ na- mentlich in der Umgebung von Alran- dromo geltend machen soll, wo reich- deutsche Colonisten bereits mehrfach ihre Söhne und Töchter nach America geschickt hätten und einige von ihnen diesen im Herbst selbst folgen wollen. Hierzu be- merkt dann der „Graßhain“ weiterhin: „Je weniger verworren unsere Beziehun- gen zu den Deutschen sein werden und je weniger Berührungspunkte mit ihnen wir auf russischem Boden haben — desto friedlicher und reifer können diese Bezie- hungen sich gestalten. Im Süden und Südosten Rußlands giebt es gar viele andere deutsche An siedelungen und Co- lonien. Es wäre nicht falsch, wenn auch von dort aus das deutsche Element den Weg nach America suchen wollte. Die von ihnen geräumten Plätze könnten dann sehr gut zur Besiedlung mit unsern Russen benutzt werden, die auswan- derungslustig sind, weil sie in Folge eigen- thümlicher Umstände und Verhältnisse im eigenen Lande kein Unterkommen finden können, während in denselben europäi- schen Rußland doch stets Platz genug vorhanden ist für allerlei Ausländer und Fremdlinge.“

Die „Schweizer Morgen- zeitung“ schreibt: Die „Babische Landes- zeitung“ erzählt folgende Räuberge- schichte: Ein Fall von Diebstahl wurde dem „Hannoverschen Courier“ von einer, wie er berichtet, gleichwürdigen Seite aus Basel mitgetheilt: „Ein hoch- gestellter Beamter eines benachbarten Ländchens bereite vor Kurzem die Schweiz. In einem Gasthof in Basel angelangt, erkundigte sich der Herr, ob irgendwo am Abend Concert oder dergleichen stattfände. Ihm wurde Mitge- theilt, daß in einer nahe gelegenen Wirt- schaft ein größeres Concert sein würde. Der Herr geht mit seiner Gattin hin, läßt Eintrittskarten und setzt sich an einen der Tische. Nach kurzer Zeit wird er von einem der Herren beobachtet, schließlich gefragt, ob er ein Russin wäre. Als diese Frage mit einem gewissen Stolz bejaht wurde, entstand eine Lärche im Saale, so daß der Wirth den Herrn durch verschiedene Zimmer, welche stets hinter ihnen abgetheilt wurden, hin- ausführte und in Sicherheit brachte, da die Lage allerdings nicht bedenklich wer- den können. Nachher stellte sich heraus, daß die seine Wirtschafft an dem Abend an eine ausschließlich französische oder frankophonen Gesellschaft zu einer musikalischen Soirée vermietet war. Unbegreiflich ist es, daß den Fremden Einlasskarten gewährt worden sind.“

Ein neuer Rattenfänger wird gesucht! Er darf sich verheirathet hal- ten, daß man ihm, durch das Schicksal von Hamein gewiegt, seinen Lohn nicht vorantreiben und ihn nicht zwingen wird, einen Anreizschlag auf die Kinder der von der Rattenplage erlösten Stadt auszu- bringen, um sich bezahlt zu machen. Erst war „eine Ratte im Keller“, dann kam eine Gefährtin, und jetzt ist das Städtchen Wörs am Niederrhein in der Gefahr, von diesen thierischen Ratten- horden aufgelesen zu werden. Die Ratten, nämlich behandelt, verfolgt und als kostbare Pelztiere ge- jagt, haben durch ihre eigene Thätigkeit in Sicherheit gebracht, bevor letztere gänzlich in Müssen und Krage verwan- delt wird. In der fabelhaften Stadt liegen die Matten über Straßen und Dächer, tanzen auf Stühlen und Bänken, schau- en sich nicht im Rathhaus bei hellem Tage ihr Wesen zu treiben und suchen sich mit fluger Wuth nur unversorgten Speck und Schinken für ihre Nahrung. Pulver und Blei nützen nichts gegen die sich täglich mehrende Masse der Ratten, auch die wüthendste Dogge hat kein aus- sichtloses Kampf aufzugeben, und der „Graßhain“, das geleistet, weil ein- zige Blatt in der Stadt, hat ganz ver- geblich bereits mehrere sehr scharf ge- haltene Artikel gegen diese Wühlwölfe ver- öffentlicht. Was geht zu Grunde, wenn kein Rattenfänger — ein neuer Rat- tenfänger wird gesucht!

Ein erschütternder Unfall ereignete sich dieser Tage im Bräse- lerschen. Die Trapezkünstlerin Ge- brüder Herroni, die „Könige der Luft“, vollführten ihre Kunststücke. Der jüngere der Brüder verfiel bei einem Sprunge das Trapez und stürzte, da das Sicher- heitsnetz zu klein war, auf die Stiele des Trapezgerüsts. Ein Gegenstand des ganzen Publikums durcheinander den Saal. Alle erhoben sich und schrien: „Keine Kunststücke mehr!“ Witten in diesem Lärm schaffte man den leblos daliegenden Körper des Künstlers nach einem Nebenraume und nachdem ihm ein zufällig anwesender Arzt Hilfe ge- leistet hatte, nach dem Krankenhanse. An Rettung ist nicht zu denken.

„Aus Rom wird geschrieben: Die ganze Umgebung von Novara ist in Aufregung über ein blutiges Verbrechen. Vor einigen Tagen kam in einem dena- barten der Degen eine kleine Gaunerbande vorstellten. Unter den Kindern, welche dem lustigen Treiben der Leute be- sondere Aufmerksamkeit schenken, befand sich namentlich der siebenjährige Carlo Actis, welcher den ganzen Tag dem Wa- gen der „fahrenden Künstler“ wehte. Am Tage, da dieselben den Ort verließen, war auch der kleine Actis, ein starker